Freiburger Zeitung 1844
Berichterstattung zur Colonia Tovar, Aragua, Venezuela

Es wurden die bei Conrad Koch aufgeführten Artikel aufgenommen:

Conrad Koch: "La Colonia Trovar. Geschichte und Kultur einer alemannischen Siedlung in Venezuela", Pharos-Verlag Hansrudolf Schwabe AG, Basel 1969 (Dissertation der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel) , S. 319
https://archive.org/details/lacoloniatrovarg0000conr im Internet Archive ausleihbar.

Nr. 22 vom 22. Januar 1844
Nr. 26 vom 26. Januar 1844
Nr. 27 vom 27. Januar 1844
Nr. 28 vom 28. Januar 1844
Nr. 29 vom 29. Januar 1844

Beilage für Unterhaltung und Literatur Nr. 12 vom 9. Februar 1844 (bei Koch irrtümlich 12. Februar 1844)

Zusammengestellt von Harald Ziegler, Steinen; 5. Dezember 2025

Freiburger Zeitung.

Tageblatt

für Politik, Literatur und gesellige Unterhaltung.

Montag | Nro 22. | den 22. Januar 1844.

Die deutschen Auswanderer in Venezuela.

London, 8. Jan. Es ist etwa ein Jahr, seitdem ich Ihnen in einigem Detail über die deutschen Auswanderer nach Venezuela geschrieben habe, welche von Oberst Codazzi auf seinen Ländereien, in den Ausläufern der Cordilleren angesiedelt wurden. Es sind jetzt Nachrichten von ihm angekommen, und es ist erfreulich berichten zu können, daß es der kleinen Colonie gut zu gehen scheint. Die Schwierigkeiten waren anfangs überaus groß und viel bedeutender als Codazzi berechnet hatte. Die Republik Venezuela hatte ihm Unterstützungen versprochen welche nicht geleistet wurden; ich weiß nicht ob aus Mangel an Geld, oder weil die Administration oder der Congreß ihre Ansichten über Einwanderung geändert hatten; dieß entmuthigte den Schwager des Unternehmers der dabei betheiligt war, und er zog sich zurück, so daß der Oberst sich allein sah und fürchtete, daß seine eigenen Mittel ihm nicht erlauben würden den Plan durchzusetzen. Aber er beharrte, und es gelang. Das größte Uebel welches zu fürchten war, bestand in den Fiebern, nicht in denen der Küste, gegen welche die absolute Höhe der Localität sicher stellte, noch in den noch gefährlicheren der Ufer der tropischen Flußthäler, gegen welche die Lage ebenfalls schützte, sondern in denen, welche fast ohne Ausnahme, bei dem Umbrechen jedes Urbodens ausbrechen. Es gibt fast kein Land, in dem der erste, welcher den Boden umbricht, nicht von hartnäckigen Wechselfiebern befallen wird; nur Australien scheint bei der außerordentlichen Trockenheit seines Bodens, von dieser fast allgemeinen Regel ausgenommen. Auch zeigten sich in der Colonie von Codazzi diese Fieber, aber sie scheinen nicht sehr hartnäckig noch gefährlich gewesen zu seyn, vielleicht hatte das Lichten der Wälder, das er vorher von Indianern vornehmen ließ, den schlimmsten Fällen vorgebeugt. Die deutschen Colonisten haben eine beträchtliche Fabrik von Ackerwerkzeugen angelegt, deren Produkte im ganzen Land Absatz finden, und eine Fabrik von Fässern, welche noch bessere Resultate liefert, da sie eine im Lande bisher unbekannte Industrie ist, welche ein großes Bedürfniß befriedigt. Bisher wurden nämlich alle Vorräthe in ledernen Säcken und Schläuchen aufbewahrt, welche theils den Insekten sehr ausgesetzt sind, theils in neuerer Zeit theuer zu stehen kamen, weil die Häute, die früher so gut als keinen Werth gehabt hatten, ein Handelsartikel geworden und sehr im Preis gestiegen waren. Der Bischof von Carracas hat die Colonie besucht, um eine Capelle einzuweihen; er fand eine Schule mit vierzig Kindern, und schien mit dem geistlichen Zustand des Dorfs sehr zufrieden. Es sind mit derselben Post eine Anzahl von Briefen von Auswanderern an ihre Familien gekommen, und da diese, wie ich glaube, alle aus dem Großherzogthum Baden sind, so wäre zu wünschen, daß die badische Presse*) eine Anzahl derselben bekannt machte, da es nicht hinreicht zu wissen, ob Codazzi mit seiner Unternehmung zufrieden ist. Für künftige Auswanderer ist es von großer Wichtigkeit aus authentischen Quellen zu erfahren, wie ihre Vorgänger ihre Lage selbst ansehen. Die Briefe sollten wo möglich ohne Auslassungen gedruckt werden, denn nur so kann man die ganze Wahrheit erfahren. Wenn die Colonie wirklich so gedeiht, wie die neuesten Nachrichten besagen, so werden ohne Zweifel andere Besitzer wüster Ländereien in Venezuela dem Beispiel folgen und deutsche Colonien auf ihnen anzulegen versuchen, was das einzige Mittel für sie ist, ihren jetzt werthlosen Besitzungen einen Werth zu geben. Die Fruchtbarkeit dieser hohen Thäler der Cordilleren ist keinem Zweifel unterworfen, und wenn der Versuch von Codazzi beweist, daß das Klima den Deutschen nicht zuwider ist, so wäre sehr zu wünschen, daß die Zahl dieser Colonien sich vermehrte, indem sie eine größere zusammenhaltende Masse bilden würden, welche theils ihre Sprache und Nationalität zu erhalten, theils sich bei Revolutionen zu schützen vermöchten, die in südamerikanischen Staaten immer zu fürchten sind, obgleich Venezuela seit vielen Jahren ruhig ist, und seine Administration und Finanzen besser gegründet hat als irgend einer der Staaten die aus den ehemals spanischen Colonien entstanden sind. (A. Z.).

☞ *) Der größte Theil dieser Auswanderer ist unseres Wissens aus dem badischen Oberlande, und zunächst aus der Gegend des Kaiserstuhls;

Bereitgestellt von der Universitätsbibliothek Freiburg. PUBLIC DOMAIN

Freiburger Zeitung.

Tageblatt

für Politik, Literatur und gesellige Unterhaltung.

Freitag **Nro 26.** den 26. Januar 1844.

Die deutschen Auswanderer in Venezuela.

(Aus der Zeitschrift der Colonie Tovar.)

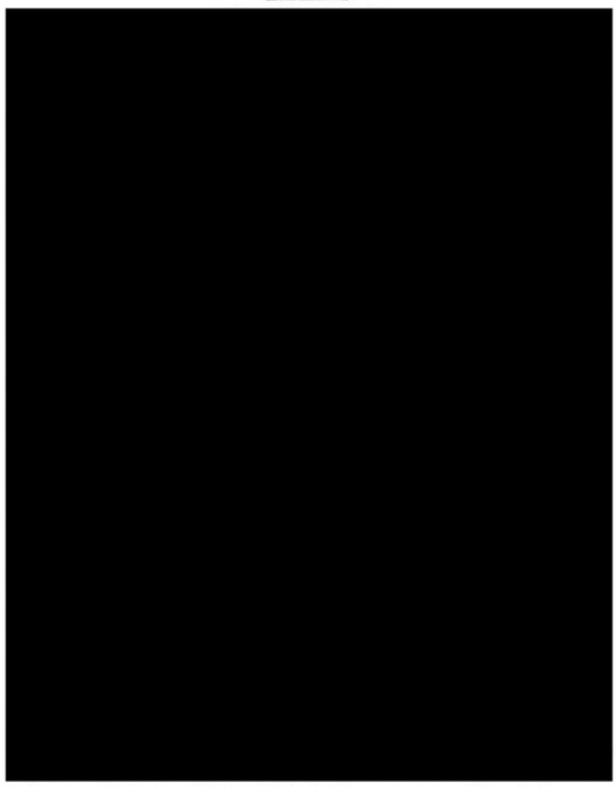
Nr. 1. 8. August 1843.

Geschichtlicher Theil.

Der Oberst Augustin Codazzi war in Paris damit beschäftigt, seine chorographischen Arbeiten herauszugeben, als er von Dor. Anjel Quintero, damals Minister des Innern, einen Bericht (datirt vom 17. Sept. 1840) erhielt, in welchem die Regierung dessen Gutachten verlangte über die passendsten Orte für Anlegung von Colonien in Venezuela, nebst andern Angaben, die er machen könnte, vermöge seiner langen Erfahrung durch seine häufigen Reisen im Innern des Landes, wozu ihn seine chorographischen Reisen genöthigt hatten. In seinem Bericht vom 15. Januar 1841, antwortete er bloß: daß, weil er Handrisse in großem Maßstabe von den Karten der Provinzen nicht bei der Hand habe, es ihm unmöglich wäre, sich über die Lage der Gegenden auszusprechen; da er aber schnell in die Republik zurückkehren müßte, so behalte er sich bis dorthin vor, ein ausgedehntes Urtheil abzufassen, weil er da die nöthigen Angaben vor sich liegen hätte. Dieser Umstand ließ den Oberst Codazzi von Frankreich aus den Entschluß fassen, eine Colonie zu gründen und in der That zog er über die passendsten Gegenden Europas Erkundigungen ein, um von dort die Bevölkerung für sein Vorhaben zu wählen. Ganz natürlich wendeten sich seine Blicke nach Deutschland, woher die vereinigten Staaten immer ihre großen Einwanderungen erhalten haben. Er kam sofort in Berührung mit Männern von großer Sachkenntniß, wie das gelehrte Institutsmitglied Boussingault und der bekannte und berühmte Reisende, Baron v. Humboldt, mit welchen er sein Vorhaben weitläufig berieth, indem er es nicht bloß auf den Plan gründen wollte, selbst großen Gewinn davon zu ziehen, der übrigens von solchen gut geleiteten Unternehmungen unzertrennlich seyn muß; sondern er suchte vielmehr einen Weg für die Einwanderung zu finden, die vielen andern in seinem Adoptivvaterlande als Muster dienen könnte, um es zu bevölkern und zu bereichern, weil er dieses damals wie jetzt für den größten Dienst hielt, den er demselben leisten könnte. Unter andern Deutschen, mit welchen er diesen Entwurf berieth, war Alexander Benitz einer, welcher zu dieser Zeit die Karte von Venezuela gravirte, und als dieser ausgezeichnete Künstler das Einwanderungsgesetz und den Plan von Codazzi eingesehen hatte, schrieb er in sein Vaterland, um zu erfahren, ob man dort die benöthigte Anzahl Individuen für die erste Unternehmung zusammenbringen könnte. Obschon die Antwort günstig lautete, verlangte man, daß Benitz sich selbst nach Venezuela begebe, um das Land zu sehen, das Klima zu untersuchen und genaue Nachrichten über die Lage und Beschaffenheit des Feldes geben zu können, wo man die Ansiedlung zu gründen gedachte. Diese Berichte mußten sich zugleich aussprechen über die Hoffnungen der Ruhe, welche die Republik darbot, über seine politischen Institutionen und den Grad der Freiheit, deren sich die neuen Colonisten zu erfreuen hätten. Von großem Vergnügen war es für Codazzi, als ihm Benitz die Anbietung machte, mit ihm nach Venezuela zu reisen, um seine Freunde zufrieden zu stellen, und zugleich sich mit einem Theile seiner Familie dort niederzulassen, wenn das Clima gesund und die Felder fruchtbar wären.

Anfangs August 1841 langten sie vereint in la Guaira an, und Benitz blieb einstweilen in Caracas, während Codazzi die Gebirge an der Küste hin durchstrich, die Berggipfel überstieg und solche Stellen untersuchte, wohin noch Niemand vor ihm gekommen war. Er beschäftigte sich besonders damit, diesen Theil der Gegend zu untersuchen, weil er glaubte, daß ein guter Erfolg einer Coloniegründung von der vortheilhaften Lage abhänge, die man der ersten Niederlassung geben würde. Die Nähe des Meeres, welche die Ausfuhr des Getreides erleichterte, und die Mitte des meist bevölkerten Gebiets, wo den Colonisten die schönste Gelegenheit zum Handel dargeboten würde, waren für ihn eben so unerläßliche Bedingungen, als die eines Climas, unter dem der Europäer wegen der Temperatur sein Feld bearbeiten könnte, wo solches fruchtbar und hinlängliches Wasser vorhanden sey.

Schon hatte er vier Ausflüge nach verschiedenen Richtungen gemacht, als einige Nachrichten, die er über die Wälder nördlich von la Victoria erhielt, ihn bewogen, die fünfte Reise dorhin zu machen, in der Absicht, die Berghöhen des Flüßchens Maya, das in den Tuy mündet, zu durchstreifen bis an den Fluß desselben Namens, der einige Meilen unterhalb la Guaira ins Meer fällt. (Forsetzung folgt.)



Bereitgestellt von der Universitätsbibliothek Freiburg.

PUBLIC DOMAIN

Freiburger Zeitung.

Tageblatt

für Politik, Literatur und gesellige Unterhaltung.

Samstag | Nro 27. | den 27. Januar 1844.

Die deutschen Auswanderer in Venezuela. *)

(Aus der Zeitschrift der Colonie Tovar.)

Nr. I. 8. August 1843.

(Fortsetzung.)

Geschichtlicher Theil.

Eine der Ursachen, warum er diesen Weg nahm, war, sich Gewißheit über einen schon lange gemachten Vorschlag einiger Güterbesitzer von La Victoria zu verschaffen, nemlich: das Wasser von einem dieser Bäche in den Aragua zu leiten, welches im Sommer plötzlich fehlt, so daß es einige reiche Pflanzungen gefährdet. Er verließ La Victoria am 11. Oktbr. 1841 in Begleitung der H. Ramon Diaz und Josepb Hidalgo nebst zwölf Arbeitern und Lebensmittel auf 8 Tage. Sie stiegen in dem Absturze von Macuapa bis nach la Vega de Maleteros von da aus giengen sie auf die Hügelreihen gegen Norden fortlaufend, kamen durch la Grita und endlich erreichten sie die letzten Pferche von Maya am Tuy, wo sie Hütten machten, um zu übernachten. H. Hidalgo stieg indessen in ein Bauernhöfchen hinab, das man am Flusse sah, um Jemand zu suchen, der die Thiere besorge, welche nicht weiter gehen konnten wegen der rauhen Gegend, als auch um einen Wegweiser zu nehmen, der ausgab, sehr bewandert zu seyn in jenen Wäldern, und den Weg zu weisen bis ans Meer. Gegen Morgen kehrte H. Hidalgo mit dem Wegweiser zurück, und sogleich nahmen sie den Weg durch Wälder; bis dahin hatte der Weg über Grashügel geführt. Als die Reisenden beständig auf der höchsten Bergkette fortgiengen, welche nirgends einen starken Abfall darbietet, sahen sie deutlich, daß es rein unmöglich wäre, die Gewässer, die in den Tuy oder in das Meer fallen, in den Aragua zu leiten, und das schon längst gedachte Projekt konnte so als Unkenntniß nicht ausgeführt werden. Die folgende Nacht schliefen sie auf einem hohen Berggipfel, wo kein anderes Trinkwasser war, als was an dem dicht gedrängten Laube von Schmarozerpflanzen herabträufelte. Mit Tagesanbruch gingen sie auf derselben Bergkette fort, welche ihre erste Richtung jezt ein wenig nach Westen veränderte. Der Marsch gieng langsam, weil man sich mit den Säbeln Bahn machen mußte durch das dichte Gesträuch, das sich fast immer auf diesen Berghöhen befindet, wo sie dann auf einen gut betretenen Fußweg stießen, der aber seit Jahrhunderten nicht gebraucht worden zu seyn schien. Diese Wege konnten, wie der Führer behauptete, nicht durch Tapire oder andere Thiere gemacht worden seyn; denn da würde das Gesträuch eine Oeffnung gehabt haben, man muß also annehmen, daß diese Wege vielleicht vor der Entdeckung Amerikas von Menschen gebraucht wurden.

Um neun Uhr Morgens befanden sich die Reisenden auf einer Höhe, von welcher der Führer versicherte, daß es der Pic von Maya sey: dichter Nebel bedeckte jene starken Wälder dieser Bergketten. Einige stiegen auf Bäume, konnten aber nichts unterscheiden; man setzte Mißtrauen in den Führer, welcher vor Nebel sich nicht auszukennen behauptete. Da sie keine bessere Witterung erwarten konnten, so gingen sie auf dem Bergrücken westlich fort bis auf einen erhabneren Punkt, den man in einiger Entfernung sah. Indem sie so ihre Richtung nahmen, behauptete der Führer, daß das Wasser zur Rechten, das heißt, das nördlich seine Richtung nimmt, ins Meer fließe, und das zur Linken, nachdem es den Fluß Tigre gebildet, sich mit dem Aragua vereinige. Später überzeugte sich Codazzi, daß die erste Behauptung ungenau war, denn das Wasser zur Rechten ist das, welches von den Höhen des Tuybales kommt, und wo sich jezt die Colonie befindet. (Forts. folgt.)

*) Die uns zugekommenen Original-Briefe der Auswanderer werden wir zum Schluß dieser Darstellung nachliefern.

Landwirthschaft.

Alle Früchte, welche die Colonisten in dem am Ende vorigen Jahres urbar gemachten Felde gepflanzt haben, das Mitte März gebrannt und im Mai eingesäet wurde, stehen bis jezt höchst befriedigend. Die Hülsenfrüchte könnten nicht schöner und schneller wachsen. Der Waizen, der in dieser Höhe in vier Monaten muß geerndtet werden können, ist gegenwärtig über drei Fuß hoch, hat große Aehren und anderer kommt in Aehren. Die Gerste ist vier Fuß hoch und alle hat Aehren. Der Hafer im Juni gesäet, hat über zwei Fuß. Mais, welchen man in sechs Monaten ernten kann, ist wirklich vier und fünf Fuß hoch. Die Bohnen haben Schefen, und man hat schon grüne europäische Bohnen von verschiedener Art gegessen und gibt noch zu essen, die ausgezeichnet sind. Alle Kartoffel blühen und viele werden schon herausgemacht; man hat deren gefunden von vier Zoll im Durchmesser. Es wurde Hanf beimgethan von fünf Fuß Länge; der Flachs ist eine Vara*) lang und sehr schön. Zwei Pflanzen, Lewat und Reps genannt, deren Körner ein gutes Koch- und Brennöl geben, sind besser gerathen als in Europa. Die Gurken sind schön und reif und man hat von ihnen eingemacht. Die Kürbisse sind belaubt, und voll Blüthe und Frucht. Obgleich unsere Auyame ziemlich spät gepflanzt wurde, ist sie doch schön. Die Traubenkörnchen, welche die Colonisten gesäet haben, sind zu Setzlinge aufgewachsen und es gibt deren, die einen halben Fuß hoch sind. Ungefähr tausend Stücke Weinstöcke, nach Weinbergart gepflanzt, haben Wurzeln gefaßt, und Blätter getrieben; sehr wenige sind zurückgeblieben. Für Cambures und Dominicos ist die Erde und das Klima sehr gut. Seit mehr als anderthalb Monat holen die Familien aus ihren Gärtchen Salat und Rettiche zum essen. Es gibt Lattich von mehr als einer halben Vara Durchmesser; Rettiche von zwei und einem halben Zoll Durchmesser und über zehn Zoll lang: Kleine Rettiche kann man jeden Monat holen. Viel Kraut wurde gepflanzt und ist ausserordentlich groß. Die Rübe, welche eine gute Nahrung für Menschen ist und sehr nützlich, um das Vieh damit zu mästen, die Kühe milchreich zu machen, geräth sehr gut: es gibt welche, die einen Fuß lang, und noch darüber im Umfange haben. Die Kichererbsen sind schön und blühen: die Erbsen tragen das ganze Jahr Früchte und sind sehr groß. Der Ocumo kommt gut fort, was ei-

*) Spanische Elle = 1½ Pariser Elle.

Bereitgestellt von der Universitätsbibliothek Freiburg. PUBLIC DOMAIN

nige Pflanzen vom vorigen Jahre beweisen, so wie diese, die man kürzlich gesetzt hat. Knoblauch und Zwiebeln sind eben so groß, als die in den besten Ebenen von Aragua gepflanzten. Die gelben Rüben, die denen des Apio ähnlich sind und zum essen dienen, kommen vortrefflich fort, so wie auch die Apios, die prächtig sind. Dieses alles wurde bereits von dem Saamen der Colonie gepflanzt, und von einigem wenigen, welchen die Familien aus Europa mitbrachten; allein sobald die große Umholzung Statt gefunden haben wird, und man in großem Umfange anfäen kann, so werden andere Culturen versucht werden, welche der Niederlassung große Vortheile und Reichthum der Produkte für die Consumation der Landes liefern werden. Ganz gut gedeihen Anis und Tabak. An der Güte des Feldes für den Kaffeebaum darf man nicht zweifeln; wahr ist es, daß einige Pflanzungen von Bäumchen abgestanden sind und man jetzt genöthigt war, Kaffeebohnen einzusäen, aber das, was wir in einer andern Nummer erläutern werden, beweist nichts gegen Klima und Boden.

Innerhalb zwei Jahren wird man sehen, ob der Weinstock Trauben trägt und ob der Versuch gelungen ist. Was den Kaffee betrifft: warum Kaffee bauen, wenn innerhalb zwei Jahren der Waizen gut geräth und gesegnete Ernten gibt? Wein, Waizenmehl und Bier würden dann die Hauptprodukte seyn, welche die Colonisten ausführen würden, indem sie mit ihren Kartoffeln und Gemüse die Thäler von Aragua versehen und den Markt von Caracas verstärken. Flachs und Hanf würden Materialien verschaffen, um die Weber der Colonie zu beschäftigen; nur wenige Artikel würden der Colonie fehlen, um die nothwendigsten Bedürfnisse ihrer Bewohner zu befriedigen. (Forts. folgt.)

Bereitgestellt von der Universitätsbibliothek Freiburg.
PUBLIC DOMAIN

Freiburger Zeitung.

Tageblatt

für Politik, Literatur und gesellige Unterhaltung.

Sonntag | Nro 28. | den 28. Januar 1844.

Die deutschen Auswanderer in Venezuela.

(Aus der Zeitschrift der Colonie Tovar.)

Nr. 2. 8. August 1843.

(Fortsetzung.)

Geschichtlicher Theil.

Weil man aber damals wegen des Nebels die Hauptgebirgskette nicht sehen konnte, so glaubten die Reisenden der Versicherung des Führers, daß sie sich darauf befänden. Indeß bemerkte bald Einer, der den Compaß in der Hand hatte, daß der Wegweiser statt westlich zu sehr östlich führe; sie überzeugten sich, daß er des Weges selbst nicht kundig war, und nur als Jäger in diese Gegend gekommen seyn mochte. Deshalb entschloß sich Codazzi, den Marsch, den Compaß in der Hand, selbst zu leiten. Gegen Norden hörte man das Geräusch eines ziemlich starken Baches und immer in der Meinung, dieses Wasser fließe dem Meere zu, entschlossen sie sich, in das Thal hinabzusteigen und seinem Laufe zu folgen, überzeugt, daß er sie an irgend einen Punkt der Küste führe.

Das Land, das anfangs bis zu einem kleinen Bache ziemlich abhängig war, wurde bald ebner, und nachdem sie über einen größern Bach gegangen, der durch die Menge des Wassers zeigte, daß er schon Zufluß von vielen Quellen erhalten habe, stießen sie auf abgeplattete Hügel und terrassenförmig sich anreihende Flächen, welche durch Täuschung im Walde ihnen wie große Ebenen vorkamen. Indem sie dieselben untersuchen wollten, entschloßen sie sich, den Boden nach verschiedenen Richtungen zu durchkreuzen und trafen immer starke Quellen, und sanfte Abhänge, die zwar sich immer gegen Osten neigten und von Entfernung zu Entfernung prächtige Ebenen bildeten, wie die Stufen einer großen Treppe. Um vier Uhr Abends blieben sie stehen, um eine Hütte zu machen und dort die Nacht zuzubringen.

Der Wegweiser, immer in der Meinung, dieses sey die Gegend, deren Wasser ins Meer abfließt, versicherte, daß man sich im Palmar de Cagua befinde, der den Jägern von Carayaca bekannt ist durch ihre Streifereien bis in die Thäler von la Cruz und Maya. Dieser Umstand und die Beschaffenheit des Bodens zogen die Wanderer so an, daß H. Ramon Diaz dem Oberst Codazzi das Anerbieten machte, ihn in seinem Unternehmen unterstützen zu wollen, wenn die Colonie auf diesem Platze angelegt würde. Eine Hütte ist bald fertig, wenn Material genug vorhanden. Ein Balken mit Lianen an zwei Bäumen befestigt, diente als First, an die man einige Stangen anlehnt, die als Sparren dienten; sofort wurden Latten darüber gebunden, und alles hinlänglich mit Palmblättern bedeckt. In der Hütte machte man ein Loch, von einer halben Vara tief und stellte das Thermometer hinein, um am andern Morgen die mittlere Temperatur von dieser Stelle zu bestimmen. Ein leichtes und sicheres Verfahren, das der gelehrte Boussingault oft in unserm Klima versucht hatte, und dessen sich Codazzi häufig bediente während der Reisen, für seine chorographischen Arbeiten. Die Temperatur des Orts, wo die Reisenden hielten war 17° des hunderttheiligen Thermometers und es war dieselbe Stelle, wo nachher die Colonie gegründet wurde, hundert Varas vom wirklichen Platze entfernt, östlich an einem kleinen Graben.

Gewerbe.

Den 8. April d. J. kamen die Colonisten in diesem Walde an, nur 20 Wohnungen trafen sie, in welchen alle Platz nahmen, aber wirklich sind 50 mehr da, von ihnen selbst gebaut und beinahe alle, von den Familien bewohnt und andere sind noch im Bau begriffen.

Man hat ganz gute Kohle gebrannt, welche schon in der Schmiede benützt wird, deren Arbeiter schon Aexte, Schlösser, Schlüssel und andere Arbeiten mehr gemacht haben. Man verfertigt Zuber von verschiedenem Umfange und mehrere wurden schon nach la Victoria verkauft. Ein Steinhauer hat Schleifsteine gemacht, um die Werkzeuge zu schärfen und Steine um Maisbrod zu mahlen, ein Drechsler machte geeignete Stampftröge zu diesem Behufe. Vortreffliches Faßholz hat man angetroffen, um Mehl aufzubewahren, es ist dasselbe, von welchem die Züber verfertigt werden; der hiezu verwendete Baum wird Lechero genannt: man hat auch ganz gute Bäume für Reife gefunden. Von Weißblech wurden Häfen und andere Gegenstände verfertigt. Die Maurer haben Mauern von Stein aufgeführt, die als Fundament eines hölzernen Hauses dienen und um Terrassen zu befestigen, haben Riegelwände gemauert, Küchen und Oefen gemacht, um Waizen- und Maisbrod zu backen. Die Schreiner und Zimmerleute haben sich beschäftigt Thüren, Fenster, Tische und Stühle zu machen und haben noch viel Arbeit. Zwei Partheien sägen große Dielen, um die Boden der Magazine damit zu belegen. Die Schuhmacher haben Schuhe gemacht und verfertigen Leiste und Holzschuhe. Die Schneider haben auch gearbeitet und selbst ein Kappenmacher beschäftigt sich mit seinem Handwerke. Man ist im Begriff Ziegelsteine für einen Ofen zu machen, um Backsteine und Ziegel zu brennen. Lichter werden fabrizirt und man ist beschäftigt die ausländische Seife nachzumachen. Während diesem versucht man Rindhäute zu gerben mit einer Gerbrinde, die man hier angetroffen hat.

Noch sind nicht alle Stücke zu einer Sägmühle in la Victoria angekommen, um Holz zu sägen, sobald aber alle beisamen sind, wird sie aufgerichtet und ein einziger Mann ist hinreichend, um 70 Bretter in einem Tag zu sägen, da sie das Wasser treibt; auch eine Wassermühle wird gebaut, um Waizen- und Maismehl zu machen, inzwischen gehen zwei Handmühlen, welche vier Buben beschäftigen und hinlänglich Maismehl für den Verbrauch liefern; ein Schlachthaus ist da und das Fleisch wird nach europäischer Art ausgehauen, und läßt sich ohne Salz sechs bis acht Tage aufbewahren; schon hat man Schubkarren um Steine und Erde zu führen, und es wird nicht lange anstehen, wird man Karren in das Araguathal verkaufen. Außerdem daß alle Weiber die Feldarbeit kennen und ihren Männern darin beistehen, können sie auch spinnen und stricken; auch sind Leineweber da, welche sich beschäftigen werden, sobald sie Garn haben. Ein Barbier ist da; überdies be-

Bereitgestellt von der Universitätsbibliothek Freiburg. PUBLIC DOMAIN

sitzt die Colonie einen ausgezeichneten jungen Arzt, Chirurgen und Geburtshelfer zugleich; auch besitzt sie zwei der ersten Graveurs von Paris.

Eine andere Nummer wird Mittheilungen geben über die Schule, die achtzig Schüler hat, über Kirche, über Apotheke und Magazin, das zugleich Laden und Pulperia ist.

[redacted]

[redacted]

Bereitgestellt von der Universitätsbibliothek Freiburg.
PUBLIC DOMAIN

Freiburger Zeitung.

Tageblatt

für Politik, Literatur und gesellige Unterhaltung.

Montag | Nro 29. | den 29. Januar 1844.

Die deutschen Auswanderer in Venezuela.

* Freiburg, 29. Januar. Wir haben versprochen, unsern Lesern mehrere Original-Schreiben der Auswanderer aus Venezuela mitzutheilen, und beginnen heute mit nachfolgendem Briefe einer Familie an ihre in Ettenheim wohnenden Eltern. Er lautet:

„Theuerste unvergeßliche Eltern! Es wird Euch wohl tief schmerzen, daß wir Euch so lange ohne Nachricht ließen; aber wir hoffen Verzeihung, wenn wir Euch berichten, daß es uns früher unmöglich war, etwas Gewisses zu berichten. Euern theuern Brief erhielten wir in Havre. Wir segelten den 19. Januar von dort ab. Bald aber ging eine Leidenszeit an, die für eine Familie mit Kindern keine Kleinigkeit war. Schon in Havre erbte ein Colonist in dem Bette von einem Fremden die wilden Blattern, wovon gleich viele an dem Schiffe ergriffen wurden; auch 25 Personen, theils an andern Krankheiten, meistens aber an diesen starben, darunter viele Kinder. Blank's jüngstes Kind, Eduard, mußte zuerst ins Meer; am Nervenfieber starb eine einzige, Katharine Fehr von Münchweier, früher Kellermädchen im Lamm in Ettenheim. An den Blattern starb auch Genovefa Bertold von ihren zwei Kindern weg. Diese Krankheit machte uns auf der ganzen Reise viel zu schaffen und verursachte viele Leiden, denn die, welche auch wieder gesund wurden, hatten, als wir einmal in das wärmere Klima kamen, viele und noch lange Nachwehen zu erstehen; unter diesen war auch Lehrer Teufel. Zu diesen Leiden traf uns noch eine andere Gefahr: durch zu starkes Feuern und Nachlässigkeit in der Aufsicht in der Küche entzündete sich der Verdecksboden vom Schiffe, welcher zwar glücklicherweise bald gelöscht wurde. Nach einer Seereise von 59 Tagen langten wir auf der Rhede vor La Guaira an, durften aber erst 16 Tage später auf der Rhede von Choroné ausgeschifft werden, weil die Blattern hier als Pest gefürchtet werden und 1838 mehrere tausend Personen an derselben starben, nachdem sie auf einem Schiffe hieher gebracht worden waren. Diese vielen Sterbfälle hatten aber ihre Ursache mehr in der Unkenntniß der Krankheit und Mangel an Aerzten; unser Arzt, Dr. Plassard, war aber unermüdet; schade, daß ihm nicht immer gehorcht wurde, wir hätten bei weitem nicht so viele Opfer zu bedauern. Nachdem wir unsere volle Quarantäne bestanden, zogen wir in die Colonie Tovar, wo wir am 8. April eintrafen und zwar alle gesund und wohl. Hier sah es nun freilich sehr öde aus; überall ungeheure Stumpen und halbverbrannte Klötze, was anfangs Viele entmuthigte, besonders weil Alle unter dem Einflusse des Klimas litten, da wir durch das lange Verweilen in einem Hölzchen am Ufer des Meeres in Choroné, wo die Hitze groß war, sehr geschwächt worden waren. Bald trat (gegen Ende April) die Regenzeit ein, und dann wurde mitten zwischen den Stöcken und Klötzen, was nicht vorher weggeschafft werden konnte, gesäet und bald sah man die herrlichsten Gemüse gedeihen und erblickte die üppigsten Saaten von Früchten, die neue Hoffnung und Leben verbreiteten. Das Klima ist hier gesund für Europäer und angenehm, dem Monat Juni in Deutschland zu vergleichen; nur in den heißesten Monaten steigt die Wärme um einige Grade, so daß nie Gefahr vorhanden ist. Gegenwärtig, nachdem sich Alle von der Seereise erholt haben, ist Alles gesund, und von Leiden, die man gewöhnlich in Deutschland, namentlich im Frühjahr und Herbst, durchzumachen hat, weiß Niemand. Die Erndte ist nun größtentheils vorüber; es hat Gemüse im Ueberfluß und weit besser und größer als bei Euch gegeben; Erdäpfel, Bohnen, Erbsen, Rüben gab es vortreffliche und in Menge, Hanf, Flachs und Sommerfrüchte geriethen aufs Beste, besonders aber Sommerwaizen; für Winterfrüchte ist das Klima weniger geeignet, weßwegen denen, welche hieher wollen, besonders Saamen für Sommerfrüchte zu empfehlen ist. Bereits sind bis 80 Häuser der Colonisten fertig und andere sind im Bauen; auch eine Kirche, die 500 Personen faßt, ist beinahe fertig, und wurde den 28. Aug. von dem Pfarrer von Vitoria auf Befehl des Erzbischofs in Caracas eingeweiht. Theuerste Eltern! uns geht es nun gut; am 29. August wurden wir hier getraut, wo ich von Hrn. Oberst Codazzi ein goldenes Kreuz und mein Mann ein Hemd als Hochzeitgeschenk erhielt; auch Antoinette erhielt ein Geschenk. An den Lebensbedürfnissen und Verdiensten, die gut sind, fehlt es hier nicht; schon zweimal haben wir ein Schwein geschlachtet, haben ein eigenes Haus und Feld und wünschen nur, daß die Eltern und Geschwister auch bei uns wären, sie haben es zu Hause gewiß nicht so gut als wir. Wegen unsern Kindern dürfen die lieben Großeltern nicht in Angst seyn, denn sie sind gesund, und Antoinette lernt fleißig in der Schule, welch: Lehrer Teufel bald nach unserer Ankunft in Tovar eröffnete, und sie in deutscher und spanischer Sprache genau und streng fortführt; Antoinette erhielt an der letzten Schulprüfung den 29. August einen Preis. Bis nach einem Jahre, wo wir dann auch unsere Felder besser in Ordnung und mehr Vorrath an Lebensmitteln hier haben, wird eine zweite Expedition mit Deutschen hieher gemacht werden, wo wir dann einige Monate vorher schreiben werden, daß sich diejenigen von Euch, welche kommen wollen, darnach richten können und zugleich, was sie auch besonders mitbringen sollen. Wir wünschen herzlich, daß Ihr diesen Brief noch Alle gesund und wohl erhaltet, und sowohl wir als auch unsere Kinder grüßen tausendmal die theuern Eltern, Geschwister, auch die meines Mannes und die Verwandten und guten Bekannten. Einer baldigen Antwort harren entgegen

Colonie Tovar den 18. Sept. 1843.

Euere
dankbarsten Kinder:
Johannes Wurfthorn,
Apollonia Dufner.
Johannes Wurfthorn und
Antonia Wurfthorn.„

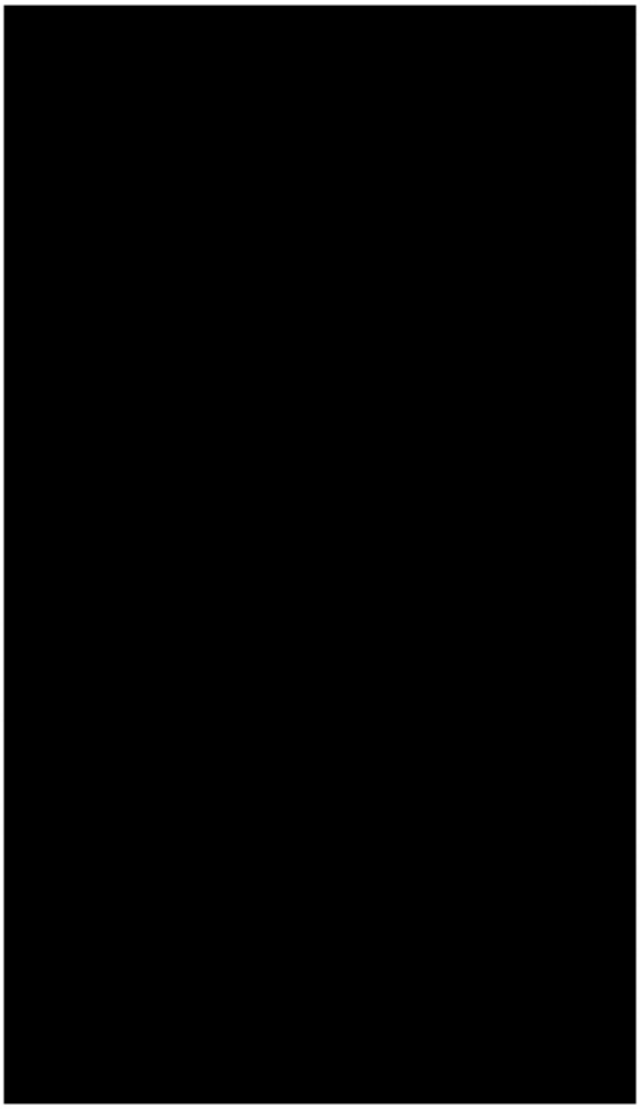
[redacted]

Bereitgestellt von der Universitätsbibliothek Freiburg. PUBLIC DOMAIN

Freiburger Zeitung.

Beilage für Unterhaltung und Literatur.

Freitag | Nro. 12. | 9. Februar 1844.



Briefe der badischen Auswanderer in Venezuela.

(Mit Ergänzungen aus einem Schreiben des Joseph Birkenmeyer von Forchheim, welches im Allgemeinen mit vorliegendem faſt gleichförmig lautet.)

Zweiter Brief *).

Colonie Tovar, den 16. September 1843.

Liebe Geſchwiſter!

Ich will euch ſchreiben, wie es uns im fremden Lande ergeht. Wir ſind Gott ſey Dank recht geſund. Die Reiſe auf dem Meer war mehr beſchwerlich als gefährlich. Als wir hier ankamen, trafen wir freilich nur Wald und Brandſtellen an, wo etwas Welſchkorn und Bohnen wuchs. Da hieß es denn Geduld haben. Indeß legten wir getroſten Muthes Hand ans Werk, und jetzt haben wir an Allem weitaus genug: Man kann des Jahres dreimal pflanzen; die zweite Erndte haben wir ſchon heimgethan. Der Seſter Weizen koſtet hier zu Land 8 Franken, Gerſte 6 Fr., Bohnen 50 Sous, Welſchkorn 25 Sous, das Pfund Mehl 15 Sous, der Seſter Erdäpfel 4 Franken, das Pfund Fleiſch 3 Sous, Schweinefleiſch 7 Sous. Der Arbeitslohn iſt 1 fl. per Tag. Die Kleider ſind ſehr theuer: das Paar Schuhe koſtet 15 Franken.

Die Arbeit beginnt am Morgen um 6 Uhr. Von 8 bis 9 Uhr iſt Ruhezeit. Von 9 bis 11 Uhr Arbeit. Von 11 Uhr bis 1 Uhr Ruhezeit. Von 1 Uhr bis 6 Uhr Arbeit. Ich muß euch auch ſchreiben, daß ich ſchon ein Haus, zwei Schweine und mehrere Hühner habe. Kühe und Eſel hoffen wir bis in 6 Monaten auch zu bekommen. Die Fanegada (3½ Jauchert) koſtet 150 Franken. Aber eine Fanegada Weizen gilt 300 Franken, und die kann man zweimal des Jahres anbauen. Wenn der Bruder Luſt hat zu kommen, ſo ſoll er ſich auf den Weg machen, nehme aber mit: Kleider und Schuhe, Feld-, Küchen- und Waldgeſchirr, Hauen, Aexte und Schaufeln, denn das iſt alles ſehr theuer. Noch kann ich kein Geld ſchicken, denn ich bin noch nicht Schuldenfrei, weil wir die Koſt vom Oberſt bezogen haben, bis die Erndte zeitig war. Dem Albin laß ich ſagen, daß das Weben im ganzen Lande nicht geht; aber Schmiede, Schloſſer, Schreiner, Schuhmacher und Metzger werden ſehr gut, in den Städten zu 10 bis 12 Franken per Tag bezahlt. Dem Martin L. einen Gruß. Mit der Jagd kann ſich hier Niemand erhalten. Dem X. aber iſt zu rathen, zu Hauſe zu bleiben. Wer zu Hauſe nicht ſpart und arbeitet, kommt in Amerika auch nicht fort; darum müßt ihr auch nicht Alles glauben, was einige ſchreiben; denn die nicht arbeiten wollen, ſind eben auch hier nicht zufrieden. Und nun lebt wohl ꝛc. ꝛc. Stephan und Genofeva Biehle von Forchheim.

*) Das erſte Schreiben iſt in der Freiburger Zeitung Nr. 29 enthalten.

Dritter Brief.

Geliebte Eltern!

Ich wünſche, daß Euch mein Schreiben in guter Geſundheit antrifft, ſo wie wir einander verlaſſen haben. Was uns anbelangt, ſo ſind wir Gott ſey Dank recht geſund und es geht uns recht gut. Ich will euch von unſerer Reiſe ſchreiben; (folgt nun ein Bericht der Reiſe durch Frankreich, die ſehr ermüdend war, da ſie der Auswanderer mit ſeiner Frau und 4 Kindern in einem eigenen Fuhrwerk machte.) Wir waren, fährt er fort, 11 Tage in Havre, und ſind den 19. Dezember aus dem Hafen ins hohe Meer abgefahren. Wir hatten 20 Tage guten Wind, und 10 Tage gar keinen; dann ſtellte er ſich wieder ein. Die Koſt war gut, und war in Allem genug da. Aler. Benitz hatte für uns den

besten Platz bestellt. Meine Frau litt etwas an der Seekrankheit und am Heimweh, darum wollte ihr das Essen nicht recht schmecken. Jetzt ist sie aber wieder gesund und stark und das Essen schmeckt ihr über die Massen, und es gefällt ihr alle Tage besser. Auf der See haben wir sonst viel Plaisir gehabt, denn es war nie zu kalt oder zu warm. Glücklich und ohne Sturm sind wir am 4. März an der ersten südamerikanischen Insel angekommen, und haben den 5. gelandet. (Klage über die Quarantaine, die 17 Tage währte.) Nachdem wir freigesprochen waren, packten wir Alles, was wir hatten auf Esel und sind über hohe Berge gegangen. Da war es warm, wir machten aber immer nur zwei oder drei Stunden des Tages und hielten zwei Rasttage. Der letzte Berg, drei Stunden von der Kolonie, war sehr hoch, und wir hatten, bis wir oben waren mit unsern Kindern von 1 Uhr Morgens bis Mittag 11 Uhr zu steigen. Es war der Tag vor dem Palmsonntag. Um 1 Uhr waren wir endlich in der Kolonie, wohl sehr müde von der Reise. Da wollte es freilich nicht Jedem gleich gefallen, doch mir gefiel es. Der große Wald, die schönen frischen Wasserbäche ꝛc., dies Alles hat mich ausnehmend angesprochen, doch auf Eines war ich neugierig zu sehen, was Alles wächst. Nun wissen wir es. Nach unserer Ankunft wurde einem Jeden die Wohnung angewiesen, Jedem ein Hausplatz sammt Garten; jeder erhielt auch ein Stück Feld, so groß er es wollte auf ein Jahr zum anbauen. Hier wächst zweimal Sommerweizen, (teutscher Winterweizen wächst nicht,) zweimal Gerste; Kartoffel dreimal, Kraut und Salat das ganze Jahr hindurch u. s. f. In den Städten und Dörfern ist Alles sehr theuer. Ein Sack Weizen kostet 100 Franken. In ganz Süd-Amerika wächst sonst kein Weizen mehr. Ich habe zwei Hausplätze. Auf dem einen habe ich Weizen stehen, der den Tag vor dem Herrgottstag gesäet, in 8 Tagen geschnitten werden kann. Auf den andern habe ich ein schönes Haus gebaut, nahe bei der Kirche und bei dem Haus des Herrn Obersten, an einem schönen Bach, an welchem meine Frau des Waschens halber große Freude hat. Dies Haus bewohnen wir seit vier Wochen. Es hätte noch eine Familie Platz darin.

Am 28. August war des Herrn Obersten Namenstag (folgen nun die Festlichkeiten der Kirchweihe, Heirathen ꝛc.). Unsere Kinder sind auch in der Schule geprüft worden, und unsere Elisabeth erhielt den ersten Preis im Werth von 20 Franken.

Ich habe mein Landgut eine halbe Stunde von der Kolonie, 50 Jauchert an einem Stück; Anton Heim von Herbolzheim ist mein Nachbar und bester Freund. Drei Jauchert des Gutes sind bereits urbar gemacht, und eben sind 30 Schwarze daran, 25 weitere Jauchert abzuholzen. Das übrige bleibt als Wald stehen. Im Ganzen sind 400 Schwarze damit beschäftigt, 400 Fanegadas auszuhauen.

Ich grüße euch und die ganze Freundschaft herzlich.

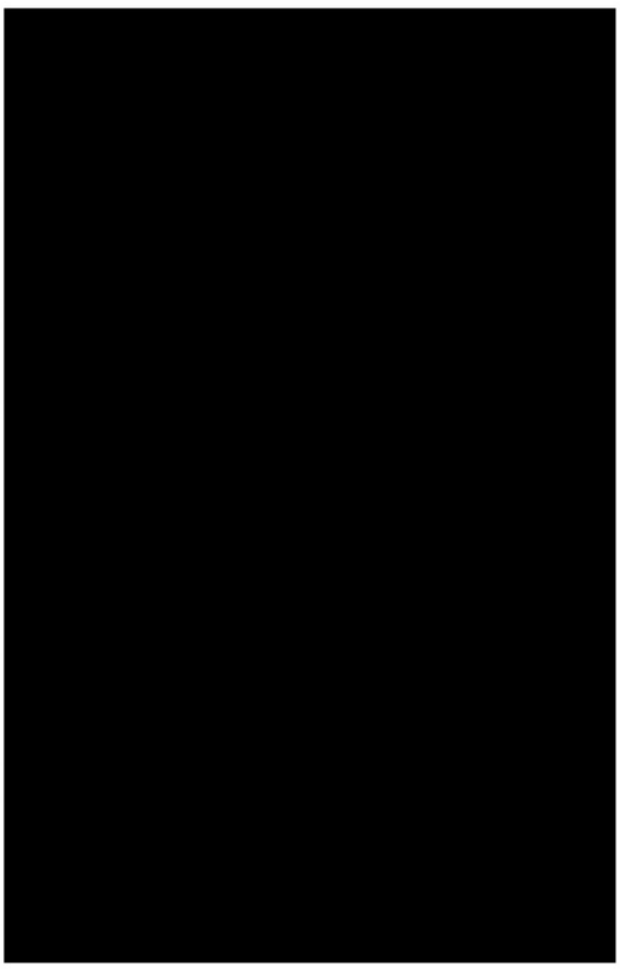
Euer Sohn, Johann Gerber.

Nachschrift.

An Schwager Stephan Geschwei und Großmutter.

Auch an euch ein paar Worte. Ihr dürft euch nichts um uns bekümmern. Wir sind in einem guten Land und in einer guten Gegend. Die Kolonie liegt drei Stunden höher als das Meer. Wir sind in der zweiten Luft. Auf den Regenbogen können wir werfen. Es regnete alle Tag zwei Stunden, seit wir hier sind. Vor und nach ist gut Wetter. Hör Stephan! hier gibts Fasanen und Rebhühner genug, da schießt man nicht ein oder zwei solcher Vögel, sondern was zwei Mann an einer Stange tragen können. Wir verkaufen sie auch nicht, sondern essen sie selber. (Grüße.) Ich will mein Schreiben endigen, denn wir haben viele Arbeit. Eine neue Colonie anzulegen, will was heißen. Wir haben 24 Jahre zu thun, bis der Arbeitslohn gut ist. Nochmal lebt wohl.

Johann Gerber.



Bereitgestellt von der Universitätsbibliothek Freiburg.
PUBLIC DOMAIN